

Ritter Schorsch sticht zu

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 46

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

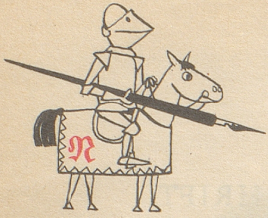
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ritter Schorsch sticht zu

Das große X und das kleine Y

Ritter Schorsch, nach Bern unterwegs, trifft in der Zürcher Bahnhofhalle einen Kollegen, der ihn schon während des Händedruckes fragt:

«Haben Sie gelesen?»

«Was?»

«Wie gottvoll unser X – Sie kennen ihn doch? – den Y fertiggemacht hat!»

Ritter Schorsch hat es gelesen und nickt also. Wer konnte den Journalisten X nicht, der jede wunde Stelle mit einer Prise Pfeffer bestreut?! Im Namen der Wahrheit natürlich.

«Gottvoll», wiederholt der Kollege mit einer Mischung von Bewunderung und Neid. «So sollte man schreiben können!»

«Gottvoll, meinen Sie?» fragt der Ritter und ernüchert den Kollegen mit dem Hinweis auf den Sinn dieses Wortes in der Verbindung mit «Fertigmachen».

«Tun Sie doch nicht so!» knurrt er gereizt. «Sie sind doch kein Schulmeister! Dabei wissen Sie genau, was ich meine.»

«Genau», bestätigt der Ritter und fügt bei, die Zweifelhaftigkeit des Urteils stimme mit der Zweifelhaftigkeit des bewunderten Artikels mit schöner Genauigkeit überein.

«Aber weshalb denn?»

Der Ritter, seiner notorischen Unzulänglichkeit eingedenk, bekennt auf diesem Punkt der Unterhaltung seine beschränkte Befugnis zu moralischen Standpauken. Aber der verzückte Ausruf, das große X habe das kleine Y «gottvoll fertiggemacht», fordert ihn heraus. «Fertigmachen» – ob in einer Demokratie oder in einer Diktatur – ist ein Geschäft, das sich unter dem

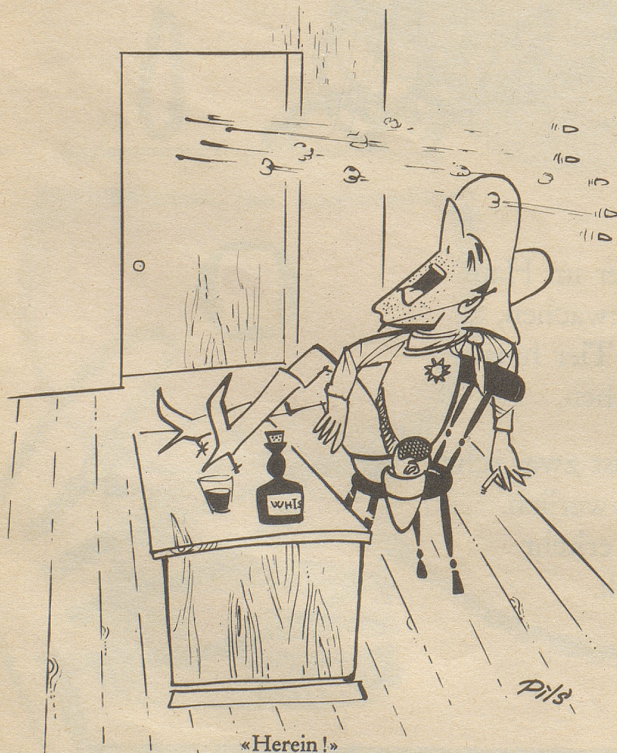
Motto «Hitler in uns selbst» vollzieht; es noch mit der Qualifikation «gottvoll» zu versehen, ist eine Lästerung, die zum bereits genannten Motto vortrefflich paßt.

Der Kollege hält diese Betrachtungsweise für möglicherweise gutgemeint, aber hoffnungslos abwegig. Erstens seien er und X immer gegen Hitler gewesen (was der Ritter bereitwillig bestätigt), zweitens beweise das Ausmaß begeisterter Leserzuschriften, wie präzise X ins Schwarze getroffen habe (was der Ritter keineswegs für beweiskräftig hält), und drittens gehe es hier lediglich um die Wahrheit, und kein Mensch, eingeschlossen der Ritter Schorsch, könne sie dem großen X im Ernst bestreiten.

Mit der Wahrheit, behauptet der Ritter, den der Blick auf die Uhr zur Eile antreibt, habe es seine besondere Bewandnis: wieviel sie taue, hänge an der Gesinnung und den Absichten dessen, der sie ausspreche. Wer sie zur eigenen Genugtuung, zum Geschäft oder zu Liquidationen benütze, verderbe sie und handle also noch schlimmer als der Lügner, der sie bestreite oder verdunkle.

Da weithin Nebel liegt und der Ritter fast allein im Coupé sitzt, hat er Zeit, die Begegnung geruhsam zu überdenken. Je gründlicher er den Kollegen, das große X, das kleine Y und sich selbst an seinen moralischen Ansprüchen mißt, desto vernehmlicher wird der Appell an die eigene Adresse. Nicht nur dem Kollegen und dem großen X, sondern uns allen, ihren hiesigen Zeitgenossen, tut die lästige Einsicht not, daß wir mit antifaschistischen und antikommunistischen Kraftsprüchen allein noch keine Ausweise für eine demokratische Mustergesinnung erlangen, daß der öffentliche Beifall oft genug von einer höchst zweifelhaften Beweiskraft ist, und daß die mit versteckten Absichten verknüpfte Wahrheit alles andere, nur keinen Nutzen stiftet.

Die Behauptung, schon immer gegen Hitler und die vereinigte Brut neuzeitlicher Potentaten gewesen zu sein, ist so lange ein Beutezug auf billigen Beifall, als sie kein Ausdruck der Anstrengung ist, im Rahmen der eigenen Möglichkeiten nicht selbst zum «Fertigmacher» zu werden. Wir täten gut daran, uns nicht auf heroische Fernkämpfe gegen Hakenkreuzigungen des Geistes zu beschränken.



«Herein!»

Spätherbstliche Warnung

Verliebt euch nicht, wenn sich die Bäume lichten und nachts der Sturmwind durch die nassen Straßen fegt; seid skeptisch gegenüber Spukgeschichten und nordisch melancholischen Gedichten, die meistens im November man zu lesen pflegt!

Mögt ihr auch einen starken Hang verspüren nach stiller stall- und stubenwarmer Häuslichkeit und Dingen, die euch stimmungsvoll berühren: laßt durch den Zaubrer Herbst euch nicht verführen, selbst wenn er sterbend noch in allen Farben schreit!

Nehmt das, was euch sich beut (warum nicht bietet?), mit allem Vorbehalt und größter Vorsicht hin! Wer jetzt kein Haus baut, sondern bloß eins mietet, fühlt instinktiv, daß ich kein René Rilke bin.

Bin ich zwar auch kein Rainer (j'crois, j'ai tout dit) und kein Maria, welcher sich durch Verse tarnt, so bin ich doch vielleicht ein reiner Tschudi, der vor der Poesie der Jahreszeit euch warnt!

Fridolin Tschudi